

Il est donc souhaitable que s'instaure cette correspondance à laquelle Desroche, en maître d'oeuvre, fait appel dans son introduction pour donner forme à cette »glaise d'attente«: déterminer les limites de l'entreprise et les critères de son élaboration pour forger dans ce domaine d'une sociologie de la contestation globale et de l'espoir un outil comparable au *Dictionnaire du mouvement ouvrier* publié sous la direction de J. Maitron.

Jacques Grandjonn

Gustav Adolf Rein, *Der Deutsche und die Politik. Betrachtungen zur Geschichte der Deutschen Bewegung bis 1848* (= Geschichte im Buch), Musterschmidt-Verlag, Göttingen/Zürich/Frankfurt 1970, 321 S., Ln., 30 DM.

»Schicksal zu ergründen«, ist dem Autor, der sich »im Kreis der geschichtslos gewordenen Leute von heute« wie ein »Märchen-Erzähler« vorkommt, die vornehmliche Aufgabe der Geschichtswissenschaft (S. 7), da Geschichte und Politik näher beieinander wohnten, »als die Soziologen und Politologen von heute meinen« (S. 9). Und ein ganz eigenes Geschichtsverständnis ist es, das Rein bei seinen mehr aphoristischen als systematischen, mehr feuilletonistischen als analysierenden, wenn auch oft sehr feinsinnigen Betrachtungen leitet. In scharfer Frontstellung gegen den genetischen Forschungsansatz betont er mit Ranke, dem die historische Wissenschaft ebenfalls dem Priesteramte vergleichbar war: »Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst [...]« (S. 27).

Daher lehnt er die gewiß nicht unproblematische Fragestellung, ob die Deutschen eine verspätete Nation seien, als biologischen Denkmodellen verpflichtet (S. 25) und ideologisch gebunden ab und verweist im übrigen auf den Ausspruch Herders: »Wahr ist's, wir kamen zu spät; desto jünger aber sind wir« (S. 26).

Der Unzulässigkeit allzu starker Generalisierungen und der Unwägbarkeiten völkerpsychologischer Argumentation verbal durchaus bewußt, sucht der Autor die Antwort auf die Frage, ob die Deutschen ein unpolitisches Volk seien, unpolitisch etwa, weil sie im Zeitalter revolutionärer Erhebungen, den Ideen der Ordnung verhaftet, selbst zu keiner Revolution fähig waren. Einer solchen Ansicht hält Rein mit Entschiedenheit entgegen: »Umsturz in den äußeren Formen des staatlichen und sozialen Lebens berührt oft gar nicht die Tiefe der menschlichen Existenz«. Denn mit Otto Westphal sei eine Revolution »nur dann eine deutsche, wenn sie zugleich eine Revolution des Geistes ist«. Und lapidar folgt darauf: »Die staatsbildende Kraft eines Volkes wird nicht im Revolution-machen von unten her offenkundig, sondern im Umgestalten der Dinge von oben her, weil die Verwandlung sich im Geiste vollzogen hat« (S. 23 f.).

In diesem idealistischen Sinne erscheint natürlich die Bewegung des Volkes, der unteren Schichten, als in der Regel unbedeutend, als nur sekundär, re-aktiv gegenüber Wirken und Wandel der Heroen der Geistes- und Kulturgeschichte. In diesem Sinne bietet sich das deutsche Volk aber auch als ein Volk von eminentem revolutionärem Potential — auf höherer Stufe — dar; waren doch etwa im 18. Jahrhundert die Aufklärung und der Pietismus mit ihrer Betonung des reinen Vernunftprinzips bzw. ihrer in die seelischen Tiefen reichenden Irrationalität zwei Geistesströmungen, die das Denken ihrer Vertreter gewaltig revolutionierten und, von verschiedenen Seiten aus, einen politischen, einen Gemeinschaftssinn weckend, in die Zukunft wiesen. Während Friedrich der Große als Philosoph »vieles den Revolutionen von 1776 und 1789 vorweggenommen« habe (S. 28), weswegen in Preußen eine Revolution von unten nicht nötig gewesen sei — »denn ein Land, das gut regiert wird, zerstört nicht den Staat, in dem es lebt« (S. 32) —, während er das moderne Staatsethos geformt habe, sei es Klopstock gewesen, der in der Vielfalt der einzelstaatlichen Überreste des ehemals Heiligen

Römischen Reiches das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem deutschen Volke erweckt habe (S. 84); Volk, verstanden als Sprachnation, als Bestandteil einer göttlichen Ordnung, während der jeweilige Einzelstaat nur Menschenwerk sei (S. 90). Erst durch Napoleons »Hammerschläge auf den friederizianischen Reststaat« (S. 159) kam es zu einer Verschmelzung des von Rein glorifizierten preußischen Staatsgeistes mit der bisher unpolitischen deutschen »Volksbewegung« in obigem Sinne. Den »Deutschen« gelang es, Preußen umzugestalten und es zu befähigen, für ganz Deutschland zu handeln (S. 163). In diesem Zusammenhang gilt Reins ganz besondere Vorliebe der Persönlichkeit des Freiherrn vom Stein und seinem Reichspatriotismus. Die spontane Bewegung des preußischen Volkes gegen die napoleonische Herrschaft (S. 179) und sein Einsatz für den deutschen Nationalgedanken im Gegensatz zu der Trennung Österreichs von den deutschen Nationalinteressen war nach Rein »die Entscheidung für die Zukunft einer deutschen Politik zugunsten von Preußen« (S. 185), ohne daß jedoch der auf Friedrich den Großen zurückgehende preußisch-österreichische Dualismus aufgehoben wurde. Der als Produkt des Wiener Kongresses errichtete Deutsche Bund, der die deutsche Frage durch Vortäuschung einer — bis auf repressive Polizeimaßnahmen — nicht bestehenden deutschen Einheitlichkeit zudeckte (S. 223), zeigte jedoch wiederum die Vorherrschaft des von Metternich geführten Österreich, das auf weitgehende Wiedereinführung des status quo ante drängte. In diesem Zusammenhang gewinnt Rein selbst der Grabesruhe der Restauration — ein Begriff, gegen den er sich polemisierend wendet — noch positive Seiten ab: Ohne sie hätten »weder Hegel noch Ranke ihr epochemachendes Werk gestalten können« (S. 264). Die politische Windstille wurde jedoch genutzt, um auf wirtschaftlichem Gebiete die einzelstaatlichen Schranken abzubauen. Die Gründung des preußisch-deutschen Zollvereins machte den größten Teil Norddeutschlands zum einheitlichen Handelsgebiet und arbeitete damit »vom gemeinsamen Markt her der zukünftigen deutschen politischen Einheit vor« (S. 272), was den Autor zu der für ihn erstaunlichen — wenn auch gewiß bewußt überspitzten — Formulierung führt: »Adam Smith hat mehr Einfluß als die Französische Revolution, die Ökonomie mehr als die Staatswissenschaft« (S. 273). Eigens hebt Rein hervor, daß dieses Werk ein Erfolg des preußischen Beamtentums sei (S. 271), dessen hohes Staatsdenken er mit Nachdruck würdigt (S. 269). Und in diese Richtung weist es auch, wenn er am Schlusse seines Buches bedauernd äußert: »Zum Verhängnis ist es geworden, daß auf den königlichen Idealismus [Friedrich Wilhelms IV, des »Romantikers auf dem Thron«] von 1840 der deutsche Volksidealismus des Bürgertums von 1848 gefolgt ist, ohne daß *das eigentliche Preußen* zum Zuge kam« (S. 316; Hervorhebung von mir; D.D.). Abschließend kann der Rezensent nur sein Erstaunen darüber ausdrücken, daß sich der Verlag 1970 noch zur Herausgabe einer solchen Arbeit entschließen konnte, die, wenn sie auch im einzelnen viele fruchtbare Passagen aufweist, im ganzen doch mehr der Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts als der der Gegenwart verpflichtet ist.

Dieter Dowe

Horst Lademacher, Die belgische Neutralität als Problem der europäischen Politik 1830—1914, Ludwig Röhrscheid Verlag, Bonn 1971, 536 S., Ln., 68 DM.

Die in jüngster Zeit durch die Politisierung der Universitäten bedingte Beurteilung historischer Arbeiten läßt solchen, die sich der Diplomatiegeschichte widmen, einen merklich niedrigen Grad an wissenschaftlicher Notwendigkeit zukommen. Zur Korrektur dieser einseitigen Ansicht bedurfte es keineswegs der Bonner Habilitationsschrift über die belgische Neutralität von Horst Lademacher, der übrigens schon vor Jahren eine ausgezeichnete Dokumentation zur Zimmerwalder Linken vorgelegt hat. Die eigentliche